Buchbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie**

Band (Jahr): **51 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS

KAMAL KIŚOR GOYANKĀ (Hrsg.): *Premcand kī hindī-urdū kahāniyān*. New Delhi: Bharatiya Jnanpith 1990; XXIII+531+VIII S.; Rs.130.

Als Novum in der Geschichte der Premcand-Ausgaben werden hier 25 in schaffensperiodischer wie thematischer Hinsicht repräsentative Kurzgeschichten in ihrer Hindi- und Urdu-Fassung auf gegenüberliegenden Seiten präsentiert. Wenn auch nicht streng synoptisch, erlaubt das Verfahren doch schnelles Vergleichen, jedenfalls solange sich die Fassungen in der Länge nicht allzusehr unterscheiden. Während die Hindi-Versionen zu den am meisten verbreiteten Texten des Autors gehören und bis auf zwei der Sammlung *Kafan* entnommene Erzählungen sämtlich auch in den *Mānsarovar*-Bänden enthalten sind, sind die oft anders betitelten Urdu-Versionen sehr viel schwerer auf dem Buchmarkt erhältlich und schon aus diesem Grund ein Gewinn. Allerdings sind sie hier auf die gleiche Weise ins Devanagari transliteriert und mit Vokabelglossen versehen worden, auf die der Hrsg. zuletzt zwei Bände mit Rara (*Premcand kā aprāpya sāhitya*, Dillī 1988) ediert hat. Damit richtet sich diese Ausgabe an ein breites Leserpublikum, dem zwar nicht mehr die persische Schrift, wohl aber der Wortschatz grossenteils noch geläufig ist. Für philologische Zwecke wäre die Originalschrift vorzuziehen gewesen; sie ersparte die Mühe, aus der vereinfachten und nicht durchgehend konsistenten Umschrift die persische Orthographie zu rekonstruieren, wenn in Zweifelsfällen Wörterbücher zu Rate gezogen werden müssen.

Die Erzählungen sind nach Forum und Datum der Erstveröffentlichung geordnet. Auf eine Gruppe von 13 Erzählungen, die zuerst in Urdu-Zeitschriften veröffentlicht wurden, folgt eine von zwölf erstmalig in Hindi-Zeitschriften erschienenen in Gegenüberstellung mit der jeweiligen Parallelfassung. Wie die Erzählung *Mantra* zeigt, ist die spätere Veröffentlichung einer Fassung noch kein Beweis für ihre spätere Entstehung, doch ist G. überzeugt, dass in den übrigen Fällen die Reihenfolge der Veröffentlichung der der Entstehung entspricht. Mit dieser Auffassung stimmen die Angaben anderer Experten vereinzelt nicht überein; z.B. wird im Vorwort einer von Qamar Raīs betreuten Edition (*Premcand ke numā'inda afsāne*, Aligarh 1986), die auch sieben der von G. ausgewählten Erzählungen enthält, die Urdu-Fassung von *Gullī ḍaṇḍā* schon auf 1929 und damit vor die Hindi-Fassung datiert.

Wie genau die hier dargebotenen Texte in Wortlaut und Interpunktion den angegebenen Erstveröffentlichungen in Zeitschriften oder Sammelausgaben folgen, sagt G. nicht.

Von der 8-bändigen *Mānsarovar*-Ausgabe der Sarasvati Press unterscheiden sich die Hindi-Fassungen nach Stichproben hier und da in der Zeichensetzung, etwa der Markierung direkter Rede, und in der Numerierung von Abschnitten bzw. deren Unterlassung; seltener, wie im dritten Satz der Erzählung *Daftarī*, auch einmal im Wortlaut, jedoch ohne nennenswerte Veränderung des Sinns. Bei den Urdu-Fassungen mag es im Zuge der Transliteration ebenfalls zu Abweichungen gekommen sein. Von den mir zufällig im Facsimile vergleichbaren Anfangszeilen der im Dezember 1924 in der Zeitschrift *Zamāna* veröffentlichten Erzählung *Śatranj kī bāzī* beispielsweise weicht der transliterierte Text durch ein übersehenes Pronomen (*sabhī*) und ein in den Gliedern vertauschtes Kompositum (*ḥirfat-o-sana't*) ab.

Anstatt auf editorische Fragen näher einzugehen, setzt G. in seiner Einführung den müssigen Streit darüber fort, ob Premcand mehr als Urdu- oder Hindi-Schriftsteller zu betrachten sei. Vehement widerspricht er einer Studie von Jāfar Razā (*Premcand: urdū-hindī kathākār*, Ilāhābād 1983), der er vorwirft, den Autor zu einseitig und auf der Basis blosser Vermutungen der Urdu-Literatur zuzuschlagen. Razas Zweitdissertation im Fach Hindi wird dieser Vorwurf aber zu unrecht gemacht. Sie ist ausgewogener und konzilianter im Ton als eine vorangegangene Arbeit auf Urdu (*Premcand: fan aur taʿmīr-e-fan*, Ilāhābād 1977, ^{2}1980), die Goyanka nicht erwähnt. Ihre Schwächen liegen weniger in der Argumentation als im stellenweise recht unvollkommenen Gebrauch des schriftsprachlichen Hindi, das ihr Verfasser sich nach eigenen Worten informell angeeignet hat. Wo benevolentes Dekodieren das Gemeinte klarmacht, spricht vieles für die auch schon von anderen Premcand-Kennern vorgebrachte These, dass Honorarerwartungen als plausibelstes Motiv für die mit grosser Regelmässigkeit angefertigten Hindi- bzw. Urdu-Parallelfassungen anzusehen seien und anonyme Freunde des stets mit Arbeit überlasteten Autors auch noch an den Hindi-Fassungen der späteren, weiterhin mehrheitlich zunächst auf Urdu geschriebenen Erzählungen mitgewirkt hätten. Soweit umfänglichere Streichungen und Hinzufügungen auf ihr Konto gingen, müssten sie geradezu als Koautoren gelten.

Insbesondere dagegen wendet sich G. Er zitiert Briefstellen, nach denen es möglich ist, dass P. schon früher und in grösserem Umfang, als

von Raza angenommen, Hindi-Fassungen selbst geschrieben hat, mitunter auch vor der Urdu-Fassung, aber generell entkräftet wird Razas Argument damit nicht. In diesem Zusammenhang ist an Beiträge zu erinnern, in denen G. selbst die zahlreichen grammatischen und stilistischen 'Korrekturen' dokumentiert, die schliesslich auch noch von eigenmächtigen Herausgebern von Hindi-Zeitschriften an P.s Texten vorgenommen wurden und aufgrund deren sich die Druckfassungen z.T. erheblich, und nach G.s Meinung unvorteilhaft, von den wenigen erhaltenen Manuskripten unterscheiden. (Cf. besonders S. 91-109 in K. Goyanka / L. Lutze: *Premcand aur śatranj ke khilarī*, Nayī Dillī 1980).

Insoweit der literaturhistorisch wünschenswerte Detailvergleich der Fassungen bislang mehr aus einem gewissen Lagerdenken heraus unterblieben ist als aus Unkenntnis der persischen Schrift, dürfte die Ausräumung dieses Hindernisses allein noch nicht viel bewirken. Doch ist die hier gebotene Möglichkeit zu einem Vergleich trotz der erwähnten editorischen Unklarheiten unbedingt zu begrüssen. Sie erlaubt auch philologisch weniger Geübten, Premcands komplexe 'Zweistiligkeit' in ihrer Entwicklung zu verfolgen und festzustellen, wie die Hindi- und Urdu-Versionen seiner Geschichten in zuweilen unerwarteter Form von einander abweichen. Wo eine erzähltechnische Vervollkommnung oder Weiterentwicklung des Stoffs klar für die Posteriorität einer Fassung spricht, wäre zumindest der chronologische Aspekt – unabhängig von der Frage der Mitwirkung Dritter – kein Diskussionspunkt mehr.

Obwohl die Art und Weise, wie in den Urdu-Fassungen tatsächlich oder vermeintlich schwieriges Vokabular mit Shuddh Hindi-Glossen erklärt wird, alles andere als konsistent ist, so ist doch aus regelmässig unkommentierten Stellen zu erkennen, was heute noch als gemeinsamer oder wenigstens allgemeinverständlicher Wortschatz gilt. Dies und der bequeme Überblick über die Stilmittel des *hindīkaraṇ* resp. *urdūkaraṇ* lässt die Sammlung schon für die Premcand-Lektüre im Fortgeschrittenenunterricht verwendbar erscheinen. Dem gefälligen typographischen Eindruck, der einer neu gestalteten Devanagari-Type zu verdanken ist, steht allerdings ein gerütteltes Mass an Druckfehlern gegenüber.

Dietmar Mayan

ZHONGXIN JIANG and TŌRU TOMABECHI (eds.): *The Pañcakramaṭippaṇī of Muniśrībhadra*. Introduction and Romanized Sanskrit Text. Bern etc.: Peter Lang, 1996. (Schweizer Asiatische Studien / Etudes asiatiques suisses: Monographie Vol. 23).

Only a relatively small number of Indian Buddhist tantric texts has been published thus far in the language in which they were written. Each addition to this corpus is most welcome, and Zhongxin Jiang and Toru Tomabechi have certainly earned the gratitude of all engaged in the study of this field with the publication of the Sanskrit text of Muniśrībhadra's *Yogimanoharā Pañcakramaṭippaṇī*.

This work, a fuller and more interesting commentary on the important *Pañcakrama* than the *ṭippaṇī* by Parahitarakṣita that was published by de La Vallée Poussin in his *editio princeps* of the *Pañcakrama* (Gand/Louvain 1896), seems to be preserved in a *codex unicus* that was, according to the Preface by Tom J. F. Tillemans, "until recently, conserved in the Collection of the Library of the Cultural Palace of the Nationalities in Beijing, but which has now been transferred to Lhasa along with the rest of that collection" (p. ix-x). Tomabechi tentatively suggests a date in the early 13th century for the manuscript, which surprisingly is a paper one rather than palm-leaf (p. xvii). The manuscript evidently has a large number of scribal errors, but most of these are rather trivial.

The volume contains brief "Introductory Remarks" (by Tomabechi according to Tillemans' Preface, p. x) with some useful information on the author, his date, the transmission of the text, the Sanskrit manuscript and the Tibetan translation, but hardly any discussion of the contents of the text.[1] This is followed by what is closest to being a diplomatic edition; it is called this by Tillemans in his preface (p. ix-x), though the editors themselves speak only of a "romanized text" (see e.g. p. 3 and the title of the booklet). Aside from aiming to present exactly what the editors read in their MS, the edition marks elements which they feel are to be deleted, adds word-

1 Almost all that is offered in this respect is a discussion (p. xii-xiv) of Muniśrībhadra's apparently unique position as the only author who comments on the *Piṇḍīkrama*, *Vajrajāpakrama*, *Svādhiṣṭhānakrama*, *Abhisambodhikrama* and *Yuganaddhakrama*, omitting the *Anuttarasandhi* (or *Sarvaśuddhiviśuddhikrama*), which he does however quote at several points as an authoritative work.

divisions, and in some places offers emendations.[2] We are told that the editors "corrected the readings of the original manuscript only where they were obviously erroneous", and the corrections are called, in the table explaining the conventions by which they are presented, "tentative" (p. 3).

This procedure does, it is true, make the text of Muniśrībhadra's commentary accessible, and it is admirable that Jiang and Tomabechi are evidently concerned to report the manuscript readings precisely. At the same time, it must be said that it would have been better yet to have a true critical edition accompanied with a facsimile of the manuscript, rather as in the very valuable edition that Tomabechi produced together with K. Mimaki of the *Pañcakrama* itself.[3] But the transfer of the manuscript to Lhasa apparently rendered it difficult to produce a facsimile (see p. x), while Jiang and

2 In some cases the Tibetan translation is quoted in support of these emendations.

3 Katsumi MIMAKI and Tōru TOMABECHI (eds.): *Pañcakrama. Sanskrit and Tibetan Texts Critically Edited with Verse Index and Facsimile Edition of the Sanskrit Manuscripts.* Tokyo: The Centre for East Asian Cultural Studies for Unesco, 1994. (Bibliotheca Codicum Asiaticorum; 8). This book is not only beautifully produced but also one of the most reliable editions, in my opinion, published thus far of any Buddhist tantric work. There remain of course some typos, misreadings, and errors in judgement. For instance, in the text of the first krama, the *Vajrajāpakrama*, the following might be noted: in the prose after verse 9 manuscript A (f. 19v1) reads *vāyutatvasyoddeśapadaṃ* rather than *vāyutattvoddeśapadaṃ* as printed (without variants) – the reading with the genitive rather than a compound is to be preferred, not only because A is the only palm-leaf manuscript available here, but also because of the parallel formulation in the prose after verse 24 (where we have also the evidence of another palm-leaf manuscript, E) *mantratattvasyoddeśapadaṃ*; in 25c it is probably better to retain the *vicāraṇā* of the MSS rather than following de LA VALLÉE POUSSIN's emendation *vicāras* (*metri causa*) – there are frequent metrical irregularities in the text; similarly in 31a the manuscripts all read *yad vākyaṃ mamety evam* which should be retained (or conceivably emended to *yad vākyaṃ mama ity evam* with hiatus within the pāda, as in for instance 63a *jñātvā itthaṃ tato mantrī*) instead of following de LA VALLÉE POUSSIN's conjecture *yat tu vākyaṃ mamety evaṃ*; in 48d read *gaveṣayet* for *gaveṣayed*; in 50c read *bāṣpena* for *bāṣpeṇa*. It is also a pity that the editors have not discussed the relationship between the manuscripts; it is for instance clear from an examination of their readings (not always accurately reported in the apparatus) that the paper manuscript B must be an apograph or direct uncontaminated descendant of the palm-leaf manuscript E. The edition remains, however, an excellent achievement. One can only hope that it will set a standard.

Tomabechi unfortunately decided for some reason not to attempt a critical edition.[4]

In reading the text presented in the volume, one cannot help feeling that Jiang and Tomabechi have left much undone that one would have expected not only in a critical edition but in any publication of the text by scholars who must surely have read it with attention to its contents and sense. It is for instance surprising that no attempt has been made to identify the numerous quotations in the commentary nor to provide an index of them.[5]

Despite the caution which Jiang and Tomabechi clearly display, there are in fact not a few errors in their text for which not their manuscript but they themselves must be accountable. These are, however, for the most part minor, and sometimes doubtless merely typographical, mistakes. The word-division sometimes errs, both in joining what are separate words (e.g. *bhūtañ ca tadantañ ceti bhūtāntam* for *bhūtañ ca tad antañ ceti bhūtāntam* on p. 45-46 [f. 33r4-5]), and in separating what should be a single one (e.g. *evam bhūtasya* for *evambhūtasya* on p. 70 [f. 52r5]).

Aside from this, there are many instances when obviously erroneous readings are left uncorrected and without comment, as when the editors print *evambhūtañ cittaṃ dhārayaṃtīti vajracittadharo* (p. 19 [f. 13r3]) without emending *dhārayaṃtīti* to *dhārayatīti*.[6] Identification of quotations

4 TOMABECHI writes that 'our primary purpose was to reproduce faithfully what we actually found in the manuscript rather than to establish a critical edition' (p. 3). Of course there is no reason why the 'establishing' of a critical edition should exclude reporting faithfully what the readings of the sole Sanskrit manuscript are (as the remark quoted seems to imply), in fact that is an imperative duty of the editor. The reason why a critical edition was not attempted is therefore left unexpressed. There is no hint in the Introductory Remarks that one is planned for the future.

5 Of particular interest are the numerous quotations of and references to Nāgabuddhi's *Vyavasthālī* and Āryadeva's *Sūtaka* or *Caryāmelāpakapradīpa*. Of the latter text two Sanskrit manuscripts are known to survive (personal communication from T. Tomabechi, 22. 4. 1997).

6 In several places, of course, it remains a distinct possibility that instead of the manuscript it is the printed text that has suffered from involuntary corruption, that is from typographical error. So when we correct for example *jñanāṅganāpakṣe* (p. 22 [f. 15r2]) to *jñānāṅganāpakṣe*, *varocanādayo* (p. 26 [f. 18v1]) to *vairocanādayo* or *nāsagre* (p. 29 [f. 20v5]) to *nāsāgre*, there is no way to be quite sure whether these errors are really in the manuscript or not.

would have allowed the text to be emended with certainty in some cases; we find the obviously nonsensical *prāṇaś cittaṃ yato matitantrokteḥ* (p. 41 [f. 29v3]), which should be corrected to *prāṇaś cittaṃ yato matam iti tantrokteḥ*, for we have here a quotation of *Hevajratantra* II.iii.30b, corrupted because of the eye of the scribe skipping from *ma* to *mi*.

Another example may show how the editors tend to err in the direction of over-caution, even when they recognize that their manuscript must be in error. When the commentator comes to deal with *Piṇḍīkramasādhana* 23ab, the editors correct the *pratīka* given in the manuscript from *catummaṇḍalasaṃhāreṇa vajrabhūbhāgamaṇḍalam* to *caturmaṇḍalasaṃhāreṇa vajrabhūbhāgamaṇḍalam* (p. 14 [f. 8v4-5]); it is clear that it should be corrected further to *caturmaṇḍalasaṃhāre vajrabhūbhāgamaṇḍalam*, for it is this reading that is testified in the *Piṇḍīkramasādhana*, is metrical, and is supported by the subsequent explanation. Muniśrībhadra then glosses *caturmaṇḍalasaṃhāre* with, in the manuscript, *maṇḍalacatuṣṭayaṃ saṃhare*; once more Jiang and Tomabechi correct and read *maṇḍalacatuṣṭayaṃ saṃhāre* (p. 14 [f. 8v4-5]), but it is surprising that they do not instead make the further emendation to *maṇḍalacatuṣṭayasaṃhāre*, which must surely be what the commentator wrote.

Although the editors thus seem to prefer to allow clearly corrupt readings to stand without correction or comment rather than risk an emendation of which they are less than wholly certain, there are yet some cases where they 'emend' a reading that is in fact correct. A striking instance, again involving a quote that the editors have evidently not identified, is when they propose that the reading *amṛtañ jihvayā grāhyam edhanāya balasya vai* should be corrected, on the strength of the Tibetan translation, to *amṛtañ jihvayā grāhyaṃ śodhanāya balasya vai* (p. 21 [f. 14v3]). The reading of the manuscript is a correct quotation of *Hevajratantra* II.iv.39cd, and it may be added that the word *edhanāya* is confirmed by commentaries on the *Hevajratantra* such as Kṛṣṇa's *Yogaratnamālā*,[7] Ratnākarasānti's *Muktāvalī*,[8]

7 David SNELLGROVE: *The Hevajra Tantra: A Critical Study. Part II. Sanskrit and Tibetan Texts.* London 1959. London Oriental Series vol. 6. p. 147 l. 31 *edhanāyeti vardhanāya.*

8 Ratnākaraśānti uses (as often) exactly the same wording as Kṛṣṇa. See MS Tōkyo University Library 513 f. 70v3-4. I am indebted to Prof. Dr. Minoru Hara and Tōkyo University Library for a microfilm of this manuscript.

and Kamalanātha's *Ratnāvalī*.[9] To attempt a correction on the basis of the Tibetan translation of Muniśrībhadra's commentary is clearly wrong.

Another instance where I believe the editors are not correcting a scribal error but altering what Muniśrībhadra wrote is when in the commentary on verse 39 of the *Svādhiṣṭhānakrama* the manuscript reads *śāstāraḥ pravare jaga iti pravare śreṣṭhe jage jagati* (p. 64 [f. 47v4]). It seems beyond reasonable doubt that Muniśrībhadra indeed read *pravare jage* in the second *pāda*, rather than *pravare jane* as in Mimaki and Tomabechi's critical edition of the *Pañcakrama*; the substition of an a-stem *jaga* for *jagat* in accordance with metrical requirements is, as Edgerton noted, "very common."[10] Jiang and Tomabechi's emendation of *jaga* to *jana* and *jage* to *jane* is surely indefensible.

In conclusion, it must be reiterated that the publication of this commentary is very welcome indeed. The editors have obviously done a substantial amount of work on the text; I have not yet mentioned the detailed concordances of the Sanskrit manuscript with the Tibetan translation. But those interested in Muniśrībhadra's work will find that much needs still to be done to the text for it to be restored to full comprehensibility and to something close to what the author wrote, and in many doubtful places, in which Jiang and Tomabechi offer no help, they will regret that a facsimile of the manuscript has not been made available.

Harunaga Isaacson

9 I am preparing an edition of this unpublished commentary (on which cf. SNELLGROVE *op. cit.* p. vii-viii). Kamalanātha too uses the same words here as Kṛṣṇa and Ratnākaraśānti; see MS Kesar Library C 231 (NGMPP C 26/4) f. 18v6. I am indebted to Prof. Dr. A. Wezler for providing me with a microfilm of this manuscript.

10 See Franklin EDGERTON: *Buddhist Hybrid Sanskrit Grammar and Dictionary. Volume I: Grammar*. New Haven 1953, § 15.2.

MICHAEL MANN: *Flottenbau und Forstbetrieb in Indien, 1794-1823.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1996. 203 S., Bibliographie.
WOLFGANG VEIT: *Finanzsektor, Währungsordnung und wirtschaftliche Entwicklung am Beispiel Indiens.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1995. 268 S., Bibliographie.
Beide Werke erschienen in der Reihe *Beiträge zur Südasienforschung* des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg.

Le Südasien-Insitut de Heidelberg occupe une place en vue dans l'étude du sous-continent, aussi bien par ses publications que par ses enseignements.

Michael Mann aborde un problème bien connu mais relativement peu analysé dans le détail, d'où le mérite de son ouvrage: la construction navale en Inde, sujet complexe qui met en jeu l'histoire, la géographie, l'économie. A la fin du XVIIIe siècle, les Britanniques doivent à la fois augmenter leurs flottes de guerre et de commerce et trouver le bois nécessaire. Or ils viennent de perdre leurs colonies d'Amérique et leurs forêts de chênes donnent des signes d'épuisement. Les capacités des Indiens dans la construction navale et les forêts de tek sur la côte du Malabar vont répondre à ses besoins.

L'auteur montre comment la Cie des Indes Orientales va, non sans peine, développer l'exploitation des forêts et stimuler les chantiers navals, notamment à Bombay où, dès 1735, s'illustre la famille parsi des Wadia.

Une étude de qualité.

Wolfgang Veit porte son attention sur l'Inde contemporaine. Dans les premiers chapitres il rappelle les théories de la croissance et les politiques financières telles qu'elles apparaissent dans le tiers monde à partir des années 1950. Puis l'auteur aborde le cas indien. Il met en lumière les structures du système financier et son évolution. Il faut regretter que dans un livre publié en 1995, l'auteur arrête son analyse à la fin des années 1980, laissant de côté les importantes réformes économiques et financières introduites depuis 1991.

Gilbert Etienne

BHAKTRĀM ŚARMĀ: *Viśva hindī ke bhagīrath*. Dillī: Jagatrām eṇḍ Sans, 1993. 272 S., Rs. 130.

Seitdem Hindi-Propagandisten für die indische Nationalsprache Weltsprachenrang reklamieren, gehören Berichte über ihr Studium und ihre Beliebtheit im Ausland zum Repertoire hindisprachiger Zeitschriften. In dieses Genre fallen auch die Werkporträts von 36 zumeist noch aktiven Hindi-Spezialisten aus aller Welt, deren wissenschaftliche Arbeit und privates Engagement im Titel, und wiederholt auch im Text, mit den Anstrengungen des mythischen Asketen Bhagirath verglichen werden. Ihre Veröffentlichung in der vorstehenden Form ist durch die Hindi Academy von Neu Delhi ermöglicht worden. Nach einem fast schon zu gewärtigenden Vorwort von Vidya Niwas Mishra (als damaligem Chefredakteur der *Navabharat Times*) erklärt ein Special Hindi Officer des indischen Aussenministeriums die Sammlung zum *sandarbh granth* (E reference work) für Historiker, Literaten und alle an moderner Literatur Interessierten.

Von einigen fernöstlichen Gelehrten und in der Diaspora (Südafrika, Mauritius, Fiji) wirkenden Auslandsindern erfährt man auf diese Weise vielleicht zum ersten Mal; die meisten übrigen Namen hat man zumindest schon einmal gelesen. Doch sind längst nicht alle zunftintern renommierten Experten vertreten. Erfasst sind überwiegend europäische und US-amerikanische Fachleute, die auf einer oder sogar allen der mittlerweile fünf *World Hindi Conventions* – die erste fand 1975 in Nagpur statt – Sympathie für die Ziele der Organisatoren bekundet haben und auf diesen Veranstaltungen dem Autor, Reader für Hindi an einem College der Universität Delhi, persönlich begegnet sind. Unter ihnen erwartungsgemäss die ersten Träger des *viśva hindī puraskār*, einer je nach Gefühl für den Unterschied mit 'Internationaler Hindi-Preis' oder 'Welt-Hindi-Preis' übersetzbaren Ehrung für Ausländer.

Da es in erster Linie darum geht, das Image der Sprache in Indien selbst aufzubessern, kommt es auf den Informationsgehalt der Portraits und die Genauigkeit des Ausdrucks nicht so sehr an. Im Stil klassischer Panegyrika wird blumig-redundant in nur grammatisch zuweilen gewagter Manier formuliert. Namen erscheinen des öfteren *maiksmūlar*-artig verfremdet – selbst die der Portraitierten entsprechen nicht alle der Konvention – und akademische Titel werden mit genregemässer Grosszügigkeit verliehen. Wo aus einigen kürzeren Kapiteln nicht einmal die Lebensdaten der

Portraitierten hervorgehen, bieten andere wiederholsam Zitate aus Schriften und Passagen reiner Bibliographie. Aber auch dann erfährt man nicht allzuviel über die Personen selbst, ihre Arbeitsschwerpunkte und ihr institutionelles Umfeld. Ob das in der Bundesrepublik noch immer vernachlässigte Wissensgebiet an ausländischen Universitäten vielleicht stärker etabliert ist, oder die didaktische Problematik einer auf allen Ebenen innovierenden Sprache in durchdachterer Form angegangen wird – auf derlei einen hiesigen Leser interessierende Fragen gibt es selten befriedigende Auskunft.

Unschwer lässt sich dagegen anhand einiger Karrieren nachvollziehen, wie bei den Portraitierten jenes sprachideologische Einvernehmen mit den Aktiven der Hindi-Bewegung zustandegekommen ist, welches den Autor immer wieder Epitheta wie *upāsak*, *sādhak* etc. verwenden und im Falle des belgischen Jesuitenpaters Kamil Bulcke gar vieldeutig von „*hindī ke dharmyoddhā aur sant sāhityakār*" (S. 92) sprechen lässt. Der finnische „*samskṛt-hindī premī*" Bertil Tikkanen – „*ve hindī bhāṣā kī mahāntā ko samajhne lage hain*" (S. 120) – ist nicht der einzige, bei dem die klassische und die moderne Sprache in einem Atemzug genannt werden. Wenn über den Dänen Finn Thiesen zu lesen ist, dass er zwar *hindī premī* sei, aber Hindi und Urdu für eine Sprache und den einfachen Stil Premcands für den besten halte (S. 118), dann spürt man die Vorbehalte gegenüber dieser Position ebenso wie gegenüber der von Margot Gatzlaff geäusserten Ansicht, dass Fremdwörter – und für Shuddh Hindi-Hardliner zählt dazu auch voll assimiliertes persisch-arabisches Vokabular – nicht um jeden Preis ersetzt werden müssten (S. 80). Die vereinzelt auch in den Schriften einiger anderer der hier Portraitierten zum Vorschein kommenden Zweifel an der offiziellen Sprachenpolitik enthält Sharma dem Leser wohl weniger vor, als dass er sie nicht kennt bzw. den Betreffenden gar nicht erst zutraut. Er zitiert sie dafür ausgiebig mit Äusserungen, die in der sprachenpolitischen Debatte längst zu Klischees geworden sind. Die 'Sklavenmentalität' der indischen Gebildetenschichten in Bezug auf das Englische kommt da ebenso vor wie die Unsichtbarkeit des Hindi in indischen diplomatischen Vertretungen im Ausland und der Vorschlag, die Sprache mit intensiverer Übersetzungsarbeit voranzubringen. Vom Inhaltlichen abgesehen, machen O-Ton Hindi Zitate zuweilen auch deutlich, wie glatt das grammatikalische Parkett für alle ist, die nicht gewohnt sind, im Hinterkopf auf Indisch-Englisch vorzuformulieren.

Insgesamt sagen diese Portraits weniger über die vorgestellten Personen aus als darüber, wie die Arbeit westlicher Philologen in Hindi-Kreisen wahrgenommen wird. Man erkennt die Grenzen, die der Zusammenarbeit mit muttersprachlichen Fachkollegen i.d.R. gesetzt sind. Am unkompliziertesten scheint sie dort zu sein, wo *Bhakti* im Spiel ist. Die Vorliebe des neuindologischen Mainstreams für Themen aus diesem Bereich der Devotionalliteratur trägt dem gewissermassen schon Rechnung. Den *hindī premī* erweist jedoch erst die Bereitschaft, die rückwärtsgewandte Nationalsprachenplanung des modernen Staates gleichsam mit den Augen eines *Bhaktā* zu sehen und weder ihre Prämissen noch ihre Resultate zu hinterfragen. Wo konstruktive Kritik von aussen der Sache nur dienlich sein könnte, findet ein wirklicher Dialog noch nicht statt.

Dietmar Mayan

CORRIGENDA zur Rezension

> MICHAEL GLÜNZ, *Die panegyrische qaṣīda bei Kamāl ud-dīn Ismāʿīl aus Isfahan* von Renate Würsch, in: *Asiatische Studien* 50 (1996), S. 1015-1019.

Durch ein Versehen der Redaktion sind Fehler in den Text der Besprechung hineingeraten. Wir bitten um Kenntnisnahme folgender Berichtigungen:

S. 1015,	Zeile 18,	statt	Anwar_ : Anwarī
S. 1016,	Zeile 7,	statt	Kamāl ud-dīn : Kamāl ud-dīns
	Zeile 11,	statt	Kamāl Ismāʿīl : Kamāl Ismāʿīls
	Zeile 16,	statt	Sanāʿī : Sanāʾī
S. 1018,	Zeile 14,	statt	*sapīḏ* : *sapīḏ*
	Zeile 22,	statt	*muǧtaṯṯ* : *muǧtaṯṯ*
	Zeile 30,	statt	*nawā_* : *nawā*
S. 1019,	Zeile 3,	statt	Aṯīr : Aṯīr
	Zeile 5,	statt	Dabīḥullāh : Ḏabīḥullāh

Die Verf. bittet ferner, folgende in ihrem Manuskript enthaltene Fehlschreibung zu verbessern:

S. 1019, Zeile 5, statt Safā : Ṣafā

Die Redaktion